



## Der Deutungsnotstand der Kirchen im Seuchenfall

*Es war unerlässlich, dass von kirchlicher Seite etwas zur Corona-Pandemie gesagt wurde, was über die Formel vom «unergründlichen Ratschluss» Gottes hinausging.*

*Sehr viel war es nicht. Gastkommentar von Peter Strasser*

Aus den «Vatican News» ist zu erfahren, dass sich die beiden grossen christlichen Kirchen in Deutschland gemeinsam gegen die «These» wenden, Corona sei eine Strafe Gottes. Entsprechend teilt die Direktorin des Katholischen Bibelwerks der Katholischen Nachrichten-Agentur mit: «Gott straft nicht, sondern Gott rettet.»

Nur vereinzelt sind andere Töne zu vernehmen. In seiner Ostersonntags-Predigt findet der Regensburger Bischof deftige Worte: «Wer zum Himmel spuckt, trifft sich selbst. Vielleicht ist die Menschheit als ganze gerade dabei, sich die eigene Spucke aus dem Gesicht zu wischen.» Jetzt also ist der Frevler mit dem Wegwischen verseuchter Aerosole beschäftigt!

Hier wird in kaum verschleierter Form die jahrtausendealte Angst vor dem göttlichen Strafgericht geschürt. Was sonst? Im Dezember 2004 war Kardinal Christoph Schönborn, Erzbischof von Wien, aus Anlass des Tsunamis, der eine Viertelmillion Tote forderte, in die schwerstbetroffene Region Indonesiens, Banda Aceh, gereist. Er spendete den dort Überlebenden Trost. Anschliessend liess er uns wissen, dass Gott ein Zeichen gesetzt habe, welches uns auffordere, zum Glauben zurückzukehren.

Heute will Schönborn – er ist im Begriff zu demissionieren – von Strafe nichts mehr wissen. Vor Ostern stellte er im österreichischen Fernsehen (ORF) der Nation einige Fragen, allesamt rhetorisch: «Ist es wirklich notwendig, dass wir übers Wochenende zum Shoppen nach London fliegen? Ist es wirklich notwendig, dass wir unsere Weihnachtsferien auf den Malediven verbringen?» Und konsequent endeten die Bedenken des Kardinals bei einer ökologisch, nicht theologisch alarmierten Frage: «Müssen wirklich 200 000 Flugzeuge täglich in der Luft sein?»

Gewiss, es war unerlässlich, dass von kirchlicher Seite aus etwas gesagt wurde, was über die Formel vom «unergründlichen Ratschluss» Gottes hinausging. Aus den Worten des Kardinals, der Gott, eher lustlos, «zunächst» aus dem Spiel lassen wollte, ging hervor, dass wir tödlicher Krisen bedürften, um existenziell wieder zur Besinnung zu kommen. Aber die höhere Pädagogik des christlichen Gottes der Liebe, ob als solche ausgesprochen oder nicht,

ist wohl kaum geeignet, religiöse Zweifel zu besänftigen. Denn die unspezifischen Lektionen der Gnade – einmal ein Tsunami, dann ein Erdbeben, dann wieder eine Seuche – machen summa summarum noch keine Theodizee.

«Théodicée», das war zu Beginn des 18. Jahrhunderts der von Gottfried Wilhelm Leibniz unternommene Versuch, Gottes Schöpfungswerk zu rechtfertigen. Leibniz wollte die leidensdurchwirkte Schöpfung mithilfe der Formel, wir lebten in der besten aller möglichen Welten, rational rechtfertigen. In Wahrheit untergrub er jene Religiosität, die sich seit je am Leitfaden der Heilsgeschichte orientiert hatte. Diese kannte einen guten Anfang und ein gutes Ende; dazwischen lag das «Tal der Tränen», worin Gott unbotmässiges Verhalten in patriarchalischer Manier bestrafte.

Seit der Vertreibung aus dem Paradies war Gottes Liebe eine bittere; ihr Weg führte über die Dornenkrone und den Kreuzestod. Am Ende je-

Heute fühlen sich  
die meisten Menschen  
metaphysisch alleingelassen.  
Sie sollen beten. Warum?  
Sie sollen ihr Leben ändern.  
Wozu? Alle letzten Gewiss-  
heiten sind verblasst.

doch war die Herabkunft des Neuen Jerusalem geweissagt: Halleluja. In jeder Phase kollektiv-menschlicher und individueller Not lebte der Christ hoffnungsvoll auf dieses Ende zu. Heute hingegen fühlen sich die meisten Menschen metaphysisch alleingelassen. Sie sollen beten. Warum? Sie sollen ihr Leben ändern. Wozu? Alle letzten Gewissheiten sind verblasst.

So bemerkenswert, ja bewunderungswürdig das sozialetische Engagement aus dem Geiste der Caritas ist, es kann die Deutungshoheit über die letzten Fragen der Existenz nicht hinreichend er-



setzen. Die Menschen richten all ihre Hoffnungen zusehends auf Sozialingenieure und Biotechniker, die mit wissenschaftlichen Instrumenten den Mas-sentod, vor dem Zusammenbruch des Systems, zu verhindern suchen. Diesem Wandel des kollektiven Klimas entsprechen symbolhaft die Heiligen Mes-sen, die aus Corona-Angst vor leeren Bänken ab-gehalten und in die Wohnstuben übertragen wer-den, wo man die Finger nicht in Weihwasser taucht, sondern sich mehrmals täglich die Hände zwanzig Sekunden lang wäscht.

Aus unseren Gesellschaften sind mit der Glau-bensinbrunst, die nicht nach Vernunftgründen fragt, auch die grossen Tröstungen gewichen. Wird die

Christenheit sich des «Fetischdienstes und After-glaubens» (Kant) zugunsten einer weltimmanen-ten Menschheitsmoral Schritt für Schritt entledi-gen, oder wird sie den Drang nach Geborgenheit unter der Gnadenregie Gottes reaktivieren?

Wohl niemand weiss heute, wie beides zusam-menginge: ein glaubensloser Westen, der seine Tran-szendenzlosigkeit ethisch kultiviert, mit einer Glau-bensrenaissance, die unsere zerbrechliche Humani-tät jenem heilsgeschichtlichen Ende unterordnet, dessen Erfüllung seit zweitausend Jahren aussteht.

**Peter Strasser** ist Universitätsprofessor i. R. Er lehrt an der Karl-Franzens-Universität Graz Philosophie.